

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Adorno, Theodor W.
Aspekte des neuen Rechtsradikalismus

Ein Vortrag
Mit einem Nachwort von Volker Weiß

© Suhrkamp Verlag
978-3-518-58737-9

SV

Theodor W. Adorno
Aspekte des neuen Rechtsradikalismus

Ein Vortrag

*Mit einem Nachwort
von Volker Weiß*

Suhrkamp

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Erste Auflage 2019

© Suhrkamp Verlag Berlin 2019

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung, des
öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und
Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie,
Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des
Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

ISBN 978-3-518-58737-9

Inhalt

Aspekte des neuen Rechtsradikalismus

7

Editorische Notiz

57

Nachwort

59

Über die Autoren

89

ASPEKTE DES NEUEN RECHTSRADIKALISMUS

Ja, meine sehr verehrten Damen und Herren,
ich möchte versuchen, nicht etwa mit dem Anspruch auf Vollständigkeit Ihnen eine Theorie des Rechtsradikalismus zu geben, sondern in losen Bemerkungen einige Dinge hervorzuheben, die vielleicht Ihnen nicht allen so gegenwärtig sind. Ich möchte damit also andere theoretische Interpretationen nicht außer Kraft setzen, aber ich möchte einfach versuchen, das, was man so allgemein über diese Dinge denkt und weiß, ein bißchen zu ergänzen.

Ich habe im Jahr 1959 einen Vortrag gehalten, »Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit«, in dem ich die These entwickelt habe, daß der Rechtsradikalismus dadurch sich erklärt oder daß das Potential eines solchen Rechtsradikalismus, der damals ja eigentlich noch nicht sichtbar war, dadurch sich erklärt, daß die gesellschaftlichen Voraussetzungen des Faschismus nach wie vor fortbestehen.

Ich möchte also davon ausgehen, meine Damen und Herren, daß die Voraussetzungen faschistischer Bewegungen trotz des Zusammenbruchs gesellschaftlich, wenn auch nicht unmittelbar politisch, nach wie vor fortbestehen. Dabei denke ich in erster Linie an die nach wie vor herrschende Konzentrationstendenz des Kapitals, die man zwar durch alle möglichen statistischen Künste aus der Welt wegrechnen kann, an der aber im Ernst kaum ein Zweifel ist. Diese Konzentrationstendenz bedeutet nach wie vor auf der anderen Seite die Möglichkeit der permanenten Deklassierung von Schichten, die ihrem subjektiven Klassenbewußtsein nach durchaus bürgerlich waren, die ihre Privilegien, ihren sozialen Status festhalten möchten und womöglich ihn verstärken. Diese Gruppen tendieren nach wie vor zu einem Haß auf den Sozialismus oder das, was sie Sozialismus nennen, das heißt, sie verschieben die Schuld an ihrer eigenen potentiellen Deklassierung nicht etwa auf die Apparatur, die das bewirkt, sondern auf diejenigen, die dem System, in dem sie einmal Status besessen haben, jedenfalls nach traditionellen Vorstellungen, kritisch gegenübergestanden haben. Ob sie das heute noch tun und ob ihre Praxis das heute noch ist, das ist eine andere Frage.

Nun, der Übergang zum Sozialismus oder, beiseidener gesagt, auch nur zu sozialistischen Organisationen ist diesen Gruppen von jeher sehr schwer geworden und ist heute, zumindest in Deutschland – und meine Erfahrungen beziehen sich naturgemäß in erster Linie auf Deutschland –, noch viel schwerer, als das früher der Fall war. Vor allem deswegen, weil ja die SPD, die deutsche sozialdemokratische Partei, mit einem Keynesianismus, einem Keyneschen Liberalismus, identifiziert ist, der auf der einen Seite zwar die Potentiale einer Veränderung der Gesellschaftsstruktur, die in der klassischen Marxischen Theorie gelegen waren, abbiegt, andererseits aber doch die Bedrohung der Verarmung, jedenfalls in der Konsequenz, für die Schichten, von denen ich gesprochen habe, verstärkt. Ich erinnere an die einfache Tatsache der schleichenden, aber doch sehr bemerkbaren Inflation, die ja eine Konsequenz eben des Keyneschen Expansionismus ist, und ich erinnere weiter an eine These, die ich eben auch in jener Arbeit vor acht Jahren entwickelt habe und die unterdessen sich doch sehr zu aktualisieren beginnt, nämlich daß trotz Vollbeschäftigung und trotz all dieser Prosperitätssymptome das Gespenst der technologischen Arbeitslo-

sigkeit nach wie vor umgeht in einem solchen Maß, daß im Zeitalter der Automatisierung, die ja in Zentraleuropa noch zurück ist, aber ohne Frage nachgeholt werden wird, auch die Menschen, die im Produktionsprozeß drinstehen, sich bereits als potentiell überflüssig – ich habe das sehr extrem ausgedrückt –, sich als potentielle Arbeitslose eigentlich fühlen. Hinzu kommt natürlich noch die Angst vor dem Osten, ebenso wegen des niedrigeren Lebensstandards dort wie wegen der Unfreiheit, die ja doch unmittelbar und sehr real von den Menschen, auch von den Massen, erfahren wird, und dazu, jedenfalls bis vor kurzer Zeit, das Gefühl der außenpolitischen Bedrohung.

Es ist nun an die eigentümliche Situation zu erinnern, die herrscht mit Rücksicht auf das Problem des Nationalismus im Zeitalter der großen Machtblöcke. Innerhalb dieser Blöcke lebt nämlich der Nationalismus doch fort als Organ der kollektiven Interessenvertretung innerhalb der in Rede stehenden Großgruppen. Es ist gar kein Zweifel daran, daß sozialpsychologisch und auch real es eine sehr verbreitete Angst davor gibt, in diesen Blöcken aufzugehen und dabei auch in der materiellen Existenz schwer beeinträchtigt zu werden. Also, soweit

es sich etwa um das agrarische Potential des Rechtsradikalismus handelt, ist die Angst vor der EWG und den Konsequenzen der EWG für den Agrarmarkt hier sicher außerordentlich stark.

Zugleich aber – und damit berühre ich den antagonistischen Charakter, den der neue Nationalismus oder Rechtsradikalismus hat – hat er angesichts der Gruppierung der Welt heute in diese paar übergroßen Blöcke, in denen die einzelnen Nationen und Staaten eigentlich nur noch eine untergeordnete Rolle spielen, etwas Fiktives. Es glaubt eigentlich niemand mehr so ganz daran. Die einzelne Nation ist in ihrer Bewegungsfreiheit durch die Integration in die großen Machtblöcke außerordentlich beschränkt. Man sollte nun daraus aber nicht etwa die primitive Folgerung ziehen, daß deswegen der Nationalismus, wegen dieser Überholtheit, keine entscheidende Rolle mehr spielt, sondern im Gegenteil, es ist ja sehr oft so, daß Überzeugungen und Ideologien gerade dann, wenn sie eigentlich durch die objektive Situation nicht mehr recht substantiell sind, ihr Dämonisches, ihr wahrhaft Zerstörerisches annehmen. Die Hexenprozesse haben schließlich nicht stattgefunden in der Zeit des Hochthomismus, sondern in der Zeit der Ge-

genreformation, und etwas Ähnliches dürfte es mit dem, wenn ich es so nennen darf, »pathischen« Nationalismus heute auch auf sich haben. Dieses Moment des Angedrehten, sich selbst nicht ganz Glaubenden, hat er übrigens schon in der Hitlerzeit gehabt. Und dieses Schwanken, diese Ambivalenz, zwischen dem überdrehten Nationalismus und dem Zweifel daran, der dann wieder es notwendig macht, ihn zu überspielen, damit man ihn sich selbst und anderen gleichsam einredet, das war damals auch schon zu beobachten.

Nun, aus diesen recht simplen Thesen möchte ich ein paar Konsequenzen zunächst einmal ziehen. Ich glaube, es erklärt sich nämlich aus dem, was ich Ihnen gesagt habe, nämlich daß es sich im Grunde um eine Angst vor den Konsequenzen gesamtgesellschaftlicher Entwicklungen handelt, das, was von Meinungsforschungsinstituten allseitig beobachtet worden ist und was auch aus unsrer eigenen Arbeit sich bestätigt hat, daß nämlich die Anhänger des Alt- und Neufaschismus heute quer durch die Gesamtbevölkerung verteilt sind. Ich glaube, daß die sehr verbreitete Annahme, es handle sich bei alledem um spezifisch kleinbürgerliche Bewegungen, wie uns zuletzt noch im französi-

schen Poujadismus vor Augen gestanden hat, zwar in bezug auf, wenn ich so sagen darf, den Sozialcharakter dieser Bewegungen zutrifft, daß diese These sicherlich aber nicht zutrifft mit Rücksicht auf die Verteilung, obwohl sicherlich gewisse kleinbürgerliche Gruppen auch unter den Anfälligen sind, vor allem also kleine Einzelhändler, die durch die Konzentration des Einzelhandels in Warenhäusern und ähnlichen Institutionen unmittelbar bedroht sind. Außer den Kleinbürgern spielen sicher eine hervorragende Rolle die Bauern, die sich ja in einer permanenten Krise befinden, und ich würde denken, daß solange, wie es nicht wirklich gelingt, das Agrarproblem auf eine radikale, nämlich nicht subventionistische und künstliche und in sich wieder problematische Weise zu lösen, solange man nicht wirklich zu einer vernünftigen und rationalen Kollektivierung der Landwirtschaft gelangt, daß dieser schwelende Herd dauernd bestehen bleibt.

Darüber hinaus gibt es aber auch in diesen Bewegungen insgesamt so etwas wie einen sich verschärfenden Gegensatz der Provinz gegen die Stadt. Auch bestimmte einzelne Gruppen, wie zum Beispiel die kleinen Winzer in der Pfalz in Deutschland, scheinen besonders anfällig zu sein. Soweit

es sich um die Frage nach dem industriellen *backing* dieser Bewegungen handelt, liegen bei uns bis jetzt wirklich konkrete Belege dafür nicht vor. Man muß in all diesen Dingen sehr vorsichtig sein, daß man nicht zu schematisch denkt und etwa also mit dem Schema von der Industrie, die den Faschismus forciert – man darf damit nicht so leichtfertig operieren. Man muß sich dabei auch vergegenwärtigen, daß ja der Faschismus, dessen Apparatur stets eine Tendenz hat, sich auch den tragenden ökonomischen Interessen gegenüber zu verselbständigen, auch für die große Industrie ja keine Annehmlichkeit ist und daß man in Deutschland zum Faschismus als einer *Ultima ratio* geschritten ist, nämlich im Augenblick der nun wirklich ganz großen Wirtschaftskrise, die also für die damals bilanzmäßig bankrotte Ruhr-Industrie eine andere Möglichkeit offenbar nicht gelassen hat.

Natürlich gibt es Kaders alter Nazis. Aber auch hier möchte ich sagen, und zwar einfach auf Grund von Beobachtungen, die innerhalb der empirischen Sozialforschung vorliegen, daß man nicht glauben soll, daß es sich lediglich um die sogenannten Unbelehrbaren handelt, über die man dann so etwas die Achseln zuckt. Es werden fraglos auch Junge

angezogen, insbesondere auch Typen der Art, die, sagen wir, so als Fünfzehnjährige um 1945 den Zusammenbruch erlebt haben und bei denen dann außerordentlich stark so dieses Gefühl liegt: »Deutschland muß wieder obenauf kommen.«

Ich darf sozialpsychologisch hier vielleicht sagen, obwohl ich weiß Gott diese Dinge nicht für primär psychologische Fragen halte, daß ja im Jahr 1945 die wirkliche Panik, die wirkliche Auflösung der Identifikation mit dem Regime und der Disziplin, nicht, wie etwa in Italien, stattgefunden hat, sondern daß das bis zuletzt kohärent geblieben ist. Die Identifikation mit dem System ist in Deutschland nie wirklich radikal zerstört worden, und darin liegt natürlich auch eine der Möglichkeiten, daß gerade von den Gruppen, von denen ich eben spreche, daran angeknüpft wird.

Man hört ja sehr oft, gerade also mit Rücksicht auf solche Kategorien wie »Die ewig Unbelehrbaren« und wie solche Trostphrasen sonst lauten mögen, die Behauptung, es gebe so einen Bodensatz von Unbelehrbaren oder von Narren, einen sogenannten *lunatic fringe*, wie man in Amerika es nennt, in jeder Demokratie. Und es steckt dann darin so ein gewisses quietistisch bürgerlich Trö-

stendes, wenn man sich das so vorsagt. Ich glaube, man kann darauf nur antworten: Gewiß sei in jeder sogenannten Demokratie auf der Welt etwas Derartiges in variierender Stärke zu beobachten, aber doch nur als Ausdruck dessen, daß dem Inhalt nach, dem gesellschaftlich-ökonomischen Inhalt nach, die Demokratie eben bis heute nirgends wirklich und ganz sich konkretisiert hat, sondern formal geblieben ist. Und die faschistischen Bewegungen könnte man in diesem Sinn als die Wundmale, als die Narben einer Demokratie bezeichnen, die ihrem eigenen Begriff eben doch bis heute noch nicht voll gerecht wird.

Ich möchte weiter, wenn es sich darum handelt, gewisse Klischeevorstellungen über diese Dinge zurückzurufen, auch sagen, daß das Verhältnis dieser Bewegungen zur Ökonomie ein strukturelles Verhältnis ist, daß es also eben in jener Konzentrationstendenz und der Tendenz zur Verelendung steckt, daß man es sich aber nicht zu kurzfristig vorstellen kann und daß man, wenn man etwa einfach Rechtsradikalismus mit Konjunkturbewegungen gleichsetzt, zu sehr falschen Urteilen gelangen kann. So waren die Erfolge der NPD in Deutschland bereits einigermaßen alarmierend vor dem öko-

nomischen Rückschlag und haben diesen gewissermaßen antizipiert oder, wenn Sie wollen, diskontiert. Sie haben gleichsam eine Angst und einen Schrecken vorweggenommen, wenn man so sagen soll, der dann erst ganz akut geworden ist.

Mit diesem Wort des Antizipierens des Schreckens glaube ich nun wirklich etwas sehr Zentrales berührt zu haben, das, soweit ich sehen kann, in den üblichen Ansichten über den Rechtsradikalismus viel zu wenig berücksichtigt wird, nämlich die sehr komplexe und schwierige Beziehung, die hier herrscht, zu dem Gefühl der sozialen Katastrophe. Man könnte reden von einer Verzerrung der Marxischen Zusammenbruchstheorie, die in diesem sehr verkrüppelten und falschen Bewußtsein stattfindet. Auf der einen Seite wird nach der rationalen Dimension hin gefragt: »Wie soll das weitergehen, wenn es etwa einmal eine große Krise gibt?« – und für diesen Fall empfehlen sich diese Bewegungen. Aber sie haben auf der andern Seite etwas gemeinsam mit jener Art von manipulierter Astrologie von heute, die ich für ein sozialpsychologisch außerordentlich wichtiges und charakteristisches Symptom halte, daß sie nämlich in gewisser Weise die Katastrophe wollen, daß sie von Welt-

untergangspphantasien sich nähren, so wie sie übrigens, wie wir aus den Dokumenten wissen, auch der ehemaligen Führungsclique der NSDAP gar nicht fremd gewesen sind.

Wenn ich psychoanalytisch reden sollte, würde ich sagen, es sei sicherlich nicht die geringste der Kräfte, die hier mobilisiert werden, daß an den unbewußten Wunsch nach Unheil, nach Katastrophe in diesen Bewegungen appelliert wird. Aber ich möchte doch dem hinzufügen – und ich spreche damit gerade zu denen unter Ihnen, die mit Recht gegen eine bloß psychologische Deutung gesellschaftlicher und politischer Phänomene skeptisch sind –, daß dieses Verhalten keineswegs nur psychologisch motiviert ist, sondern auch seine objektive Basis hat. Wer nichts vor sich sieht und wer die Veränderung der gesellschaftlichen Basis nicht will, dem bleibt eigentlich gar nichts anderes übrig, als wie der Richard-Wagnersche Wotan zu sagen: »Weißt Du, was Wotan will? Das Ende« –, der will aus seiner eigenen sozialen Situation heraus den Untergang, nur eben dann nicht den Untergang der eigenen Gruppe, sondern wenn möglich den Untergang des Ganzen.

Wenn ich noch etwas sagen darf über den spezi-